

Zum Begriff „Weg“ im Rahmen der japanischen Künste

Von **Horst Hammitzsch**

(München)

Im kulturellen und geistigen Schaffen Japans nimmt der Begriff WEG (*michi*, sinojap. *dō*, chin. *tao* ^[1]) eine eigenartig zentrale Stellung ein. Überall gibt es in Japan einen WEG. Keine geistige Regung, kein kulturelles Schaffen findet ohne den jeweiligen WEG Gestalt. Er ist der maßgebende Begriff für eine jede der mannigfachen Künste des Insellandes. Das Wort „Künste“ ist hier in der ganzen Weite und Tiefe dieses Begriffes im ostasiatischen Sinne aufzufassen. Zu den Künsten, *gei* ^[2], gehört in alter Zeit in China und Japan all das, was von Wert ist, um den Charakter eines Menschen zu entwickeln, sein Selbst einer Vollendung nahezubringen ¹. Bei ihrer Ausübung ist die handwerkliche und geistige Fähigkeit gleichermaßen von Wichtigkeit. Erst die Förderung dieser Fähigkeiten oder Fertigkeiten der jeweiligen Kunst läßt den Menschen zum wahren Wesen dieser gelangen und dadurch zur Reife.

Die Künste insgesamt besitzen einen WEG (*geidō* ^[3]) oder aber in ihrer Vielfalt zahlreiche Einzelwege. Und der WEG bedeutet für eine Kunst jeweils ihre Tradition, ohne welche sie nicht lebensfähig ist.

Man spricht von einem „Weg der Menschen“ (*jindō*), von einem „Weg des Konfuzianismus“ (*judō*), von einem „Weg des Buddha“ (*butsudō*), von einem „Weg der Gottheiten“ (*shintō*) oder von einem „Weg des Tennō“ (*kōdō*), einem „Weg des Regierens“ (*seidō*) einem „Weg der Untertanen“ (*shindō*), einem „Weg der Krieger“ (*bushidō*). Aber man spricht ebenso von einem „Weg des uta“ (*kadō*), von einem „Weg des *haikai*“ (*haikaidō*), von einem „Weg des Tees“ (*chadō* oder *sadō*), von einem „Weg der Kalligraphie“ (*shodō*) und von anderen Wegen mehr. Alle diese und andere

¹ Vgl. hierzu *Tzu-hai*, Shanghai 1957, S. 158, Stichwort *liu-i* (jap. *rikugei*). Es wird hierunter das Zeremonielle, die Musik, das Bogenschießen, das Reiten, die Wissenschaft, die Rechenkunst gerechnet, später das Zeremonielle, die Dichtkunst (Literatur), die Wissenschaft, die Rechenkunst, die Lehre von Yin und Yang und die Geschichtsschreibung. — In Japan findet sich schon frühzeitig eine Zweiteilung in wissenschaftliche und unterhaltende Künste. Zu den ersteren zählen das Studium der chinesischen Klassiker, des Rechtes, der Geschichte, der Literatur, der Yin- und Yang-Lehre, zu den zweiten Musik, Kalligraphie, Malerei, Dichtkunst, Architektur, zu denen sich dann gegen Ende der Heian-Zeit noch zahlreiche andere gesellten.

[1] 道

[3] 藝道

[2] 藝

Ursprünglich veröffentlicht als: Horst Hammitzsch, *Zum Begriff „Weg“ im Rahmen der japanischen Künste*, Nachrichten der Gesellschaft für Natur- und Völkerkunde Ostasiens, Nr. 82, 1957, S 5-14. Alle Rechte liegen beim Autor. Für Fehler, die durch das Scannen und Bearbeiten entstanden sind, ist Florian Markowetz verantwortlich.
URL <http://www.kampfkunst-als-lebensweg.de/Hammitzsch1957.pdf>

WEGE aber besitzen eine Tradition, die von alter Zeit her — eben von den Uranfängen der jeweiligen Kunst — sich allmählich entwickelte, festigte und nun in der jetzigen Gestalt von Generation zu Generation weitergegeben wurde und wird. Man darf WEG gleichsam als Ausdruck für diese Tradition nehmen, ohne dabei übersehen zu wollen, daß er noch so manch anderes beinhaltet. Der Ausdruck WEG nimmt im Wortschatz des Japaners eine bedeutsame Stellung ein.

Bevor nun der Begriff WEG im Rahmen der japanischen Künste näher beleuchtet werden soll, mögen einige Beispiele kurz von dem Ausdrucksreichtum des Wortes *michi* oder *dō* sprechen. *Michi* heißt zunächst einmal Weg, Pfad in der ureigentlichen Bedeutung dieser Wörter. *Michi* weist aber auch auf die verschiedenartigsten menschlichen Verpflichtungen hin, die ein ernster Charakter sich einzuhalten mühen sollte. So auf Wahrheit und Gerechtigkeit (*dōri*), auf Sittlichkeit (*dōtoku*), auf die gesellschaftlichen Verpflichtungen (*giri*). Daneben können Methode (*hōbō*), Mittel, Maßregel, Kunstgriff (*tedate*, *shudan*), Lehre (*oshie*), Lehrsatz, Dogma (*kyōri*), Faden, Folgerichtigkeit, Vernunft (*suji*, *jōri*) ebenso durch *michi* wiedergegeben werden wie auch Unterscheidung, Einsicht (*bumbetsu*, *wakimae*) und anderes, um den weiten Umfang in etwa anzudeuten².

Der Begriff WEG war den Japanern schon seit alten Zeiten vertraut. Wir finden im *Kojiki* und im *Nihonshoki* Belege dafür. Hier spricht zunächst das Richtungweisende zu uns. Der Begriff WEG wird zumeist durch die chinesischen Schriftzeichen *gyō* ^[4] (jap. *waza*) oder *jutsu* ^[5] (jap. *waza*) mit der japanischen Lesung *michi* wiedergegeben³. Ob man hier eine Unterscheidung etwa in dem Sinne machen darf, daß bei der Verwendung von *jutsu* mehr an Methode oder Kunstgriffe, bei der Verwendung von *gyō* aber mehr an eine fortdauernde Tätigkeit gedacht wird, ist schwer zu entscheiden. Bei der Abfassung des *Nihonshoki* dürfte der Einfluß des Chinesischen schon so stark gewesen sein, daß sich beim Niederschreiben japanischer Gedanken ein Bewußtsein des chinesischen Begriffes *tao* in der Lesung bestimmter Schriftzeichen als *michi* spiegelt. Mit anderen Worten, man hat also den Begriff seinem Wesen nach entweder durch das Schriftzeichen *dō* selbst oder aber durch die Schriftzeichen *gyō* oder *jutsu* wiedergegeben⁴.

² Vgl. hierzu die großen japanischen Wörterbücher wie *Daigenkai u. a.*

³ S. *Kojiki*, Iwanami-bunko-Ausgabe, Tōkyō 1951, S. 14: . . . auf dem Wege (*michi*) übertraf er den Hsien-hou. Ferner s. RKS (*Rikkokushi*, Asahi-Ausgabe, Tōkyō 1941), *Nihongi* I, S. 8: sie verstanden diese Kunst nicht (*sono michi = jutsu wo shirazu*); ebenda, S. 76: . . . und bist sicherlich im Besitze einer guten Kunst (*yoki michi = jutsu*); ebenda, S. 143: die Art und Weise des ehelichen Verkehrs (*totsugi no michi-michi*); ferner *Nihongi* II, S. 111: .. und machten sie (die Wissenschaften) zu ihrem Weg (*michi = gyō wo nasu*) und zahlreiche andere Beispiele.

⁴ Interessant erscheint hier, daß das Schriftzeichen *jutsu* in den japanischen Gedichten des *Manyōshū* nicht *michi* sondern *sube* gelesen wird. Vgl. die Gedichte Nr. 196, 532, 540, 543, 548, 757, 1960, 2368, 2881, 2892, 3030, 3261 und 4106 im *Manyōshū*, NKZ (Nihon Koten-zensho, Asahi Ausgabe, Tōkyō-Osaka-Nagoya 1947-).

Auffällig ist hierbei, daß wir zunächst den Begriff nur im Sinne einer handwerklichen oder geistigen Kunstfertigkeit und deren Entwicklung verwendet finden. Wenn zum Beispiel die Gelehrten die Wissenschaft „zum Wege machen“, so bedeutet dies zunächst nur, daß sie die Wissenschaft ausüben. Ein Bewußtsein bestimmter ethischer oder moralischer Werte läßt sich noch nicht feststellen. Aber das Bild ändert sich bald. Der festländische Einfluß wird stärker, die Beschäftigung mit den chinesischen Geistesgütern intensiver. So erfahren auch die bereits vorhandenen WEGE eine geistige Unterbauung, die Gedanken mannigfachster Prägung aufzuzeigen beginnt. Konfuzianismus, Taoismus, Buddhismus haben hieran eben-so einen Anteil wie die Lehre vom Yin und Yang. Die Lehre von den fünf menschlichen Beziehungen, von den fünf Kardinaltugenden, vom himmlischen Auftrag, vom Wege der Weisen und Heiligen, von der Ordnung des Universums — sie alle tragen mit bei, dem Begriff WEG einen für den Japaner neuen Inhalt zu geben ⁵.

Auf eine solche Weise beginnt sich gegen Ende der Nara-Zeit ein WEG-Bewußtsein zu entwickeln, das auf einer moralisch-ethischen Grundlage ruht und das menschliche Dasein in Beziehung zum All setzt, dessen vielgestaltigen Erscheinungsformen man eben im Wandel des WEGES erkennen kann. Handeln und Wandel der Menschen erhält im WEG die Norm. Da nun ohne Zweifel verwandte Gedanken als arteigentümliche, wenn auch ohne Formulierung vorhanden waren, findet der WEG jetzt für den Japaner seine Tradition, welche zu seiner besonderen Wertschätzung führte.

In der Heian-Zeit schreitet die Entwicklung dann weiter voran. Von den Taika-Jahren an bis zum Ende der Nara-Zeit ging es vor allem um eine staatliche Neuformung. Es war also nur selbstverständlich, daß staatliches Denken auch in der Begriffswelt im Vordergrund stand. Der WEG spielte hier in der Hauptsache auf dem Gebiet des Staatlich-Politischen eine Rolle. Das religiöse Moment wurde mit hereingenommen, wenn es den Zielen des Staates zu dienen schien. Bedenkt man nun, daß die weite Zeitspanne vom sechsten bis herauf in den Anfang des neunten Jahrhunderts der Aufnahme und der Verarbeitung des Festland-Einflusses diente, wird man verstehen, daß diese Zeit, welche sich so ganz dem Fremden hingab, arm an eigenen kulturellen Leistungen sein mußte. Allmählich aber hatte

⁵ Vgl. RKS, *Nihongi* I, S. 143: Weg von Mann und Frau; *Nihongi* II, S. 114: Weg der Untertanen; *Shokunihongi* I, S. 400: Weg von Eltern und Kindern, S. 433: Weg von Fürst und Untertan; *Shokunihongi* II, S. 26: Weg, das Volk zu regieren, S. 27: Weg der Mönche und Nonnen. *Nihongi* II, S. 113: der Himmel bedeckt, die Erde trägt; *Nihongi* I, S. 83: so handle ich dem himmlischen Wege entgegen. Ferner *Nihongi* II, S. 172: gleichzeitig muß man den Spuren der Heiligen Könige folgen und so das Reich regieren, und ebenda S. 189: das Yin und Yang von Himmel und Erde läßt die vier Jahreszeiten nicht durcheinander geraten. Weiter-hin bringen Himmel und Erde die zehntausend Dinge hervor. . . usw.

Vom „Wege in dieser Welt“ im buddhistischen Sinne (*yo no naka no michi* oder *yo no naka no tsune no michi*) sprechen die Gedichte Nr. 892, 904, 4106, 4220 u. a. Vgl. NKZ, Manyōshū.

Taoistische Gedanken vom „Wege der Bergzauberwesen“ (*shinsen no michi*) künden Ausdrücke wie *bkyō* ((hin. WANG CH'IAO) *no michi* im *Kaifūsō* oder *mu-ka-u no sato* im Gedicht Nr. 3851 des *Manyōshū*, in: NKZ.

sich in der Hauptstadt eine kulturelle Gesellschaft entwickelt, die nunmehr reif genug war, eigene Leistungen auf der Grundlage des Übernommenen und Verarbeiteten hervorzubringen.

Das kulturelle Leben der Heian-Zeit begann eine Blüte eigener Farbe zu entfalten. Führend in dem Vordergrund standen die bedeutenden Adels Sippen der Zeit. Man sicherte sich wichtige Ämter und Posten für die eigene Sippe. So entstand eine Tradition, und das Traditionsbewußtsein herrschte allenthalben. Es konnte nicht ausbleiben, daß sich das Bewußtsein in dieser Form auch auf die Künste in ihrer Mannigfaltigkeit ausdehnte.

Hier hatte der staatlich-politische Wesenszug dem kulturellen Platz gemacht. Alle Studien und Künste werden jetzt als WEG bezeichnet. Der WEG erlebt also eine Differenzierung in der Art, daß eine jede Kunstfertigkeit nach einem ihren Zielen ureigenen WEG strebt, der für das Praktizieren der jeweiligen Kunst wie auch für das Theoretisieren über diese gilt. Man hat den Begriff WEG jetzt als einen festen Bestandteil des praktischen und geistigen Wirkens zu werten. Daneben finden wir, die Gesamtheit der Künste einschließend, Ausdrücke wie „alle Wege insgesamt“ (*shodō* ^[6], *yorozu no michi*).

Erziehung und Bildung forderten, sich auf einem oder mehreren WEGEN zu betätigen. Wer etwas gelten wollte, mußte sich durch ein solches Praktizieren einen Namen erwerben. Er mußte Fachmann auf dem Gebiete einer der verschiedenen Künste sein, ein Mann eines WEGES (*michi no hito* oder *michi no mono*). Auf diese Weise erlangte er nicht allein Ehre und Ansehen in der weltlich-gesellschaftlichen Bedeutung dieser Worte, er wirkte auch zur gleichen Zeit mit, den Bestand des WEGES für die Zukunft zu sichern. Er war einer der Auserwählten, welche mitverantwortlich die kulturellen Werte des jeweiligen WEGES festigten und weiterführten. Solche als *michi no hito* Ausgezeichnete trugen zur Wertschätzung, zur Verehrung des WEGES selbst bei, dessen Tradition immer mehr gefestigt wurde. Damit erhielt der Weg erstmals etwas von seinem Ewigkeitswert für gegenwärtige und nachfolgende Generationen.

Entwickelte sich in der Heian-Zeit vor allem die Vielheit der WEGE, so brachte die Kamakura-Zeit die geistige Festigung und Vertiefung dieser. Neben der Überlieferung der reinen Kunstfertigkeit stand jetzt die des geistigen Gehaltes, und der WEG wurde in einem ganz anderen Maße Richtschnur für die ihm Folgenden. Die Beziehungen zu China hatte Japan mit dem Gedankengut der Sung-Philosophie und der Zen-Lehre bekannt werden lassen. Hauptmittler dieser neuen Gedanken waren die Mönche der Gozan-Klöster von Kyōto und Kamakura, die durch ihr persönliches Wirken und durch ihre verschiedensten literarischen und wissenschaftlichen Arbeiten vor allem die Welt der Intellektuellen erfaßten. Und somit blieben auch die WEGE von diesem neuen Gedankenstrom nicht frei, der besonders ihre geistige Form gestalten half.

Wenden wir uns nun dem Begriff WEG eingehender zu, so lassen sich, diesem Begriff eingeschlossen, eine Reihe von charakteristischen Eigen-

[6] 諸道

schaften feststellen. WEG, *michi*, weist zunächst zweifelsohne auf ein Spezialistentum auf irgendeinem bestimmten Gebiete hin. Ausdrücke wie *michi no hito*, *michi no mono*, *michimichi no zae*, *michimichi no jōzu* weisen alle auf eine Person hin, welche ganz bestimmte, überdurchschnittliche Fertigkeiten auf einem oder mehreren Fachgebieten besitzt. Das gilt vor allem in der Heian-Zeit. Das *Genji-monogatari* gibt zahlreiche Beispiele. Dort wird erwähnt, daß man „Fachgelehrte auf dem Gebiet der Sterndeutung“ befragt. Von „Meistern der Holzbearbeitung“, von „Meistern ihres Faches“, vom „Wege des Pinselführens“, vom „Weg der Zither und Flöte“ und anderen Wegen wird gesprochen⁶. Und schon im *Utsubo-monogatari* heißt es: „Die Gedichte dieser edlen Herren sind jenen der Gelehrten-Generationen, die wiederholt China besuchten, nicht unterlegen, auch wenn sie keine Fachgelehrten sind, die man die Wissenschaften hat studieren lassen ...“⁷.

Das Spezialistentum steht zunächst voran. Die Vertreter der einzelnen WEGE genossen, gerade infolge ihres Spezialistentums, ein beachtenswertes Ansehen. Der Nachteil war, daß durch ein solches Spezialistentum der einzelne WEG den Außenstehenden verschlossen blieb. Nutznießer oder Genießer eines WEGES konnte in den meisten Fällen nur derjenige sein, der ihn auch selbst gestalten konnte. Es wenden sich also die einzelnen WEGE nur an Gleichgesinnte, denn nur diese waren in der Lage, die einzelnen Schöpfungen werten und nachempfinden zu können. Dem auf dem WEGE nicht Gebildeten blieb dies verschlossen. Der WEG war also zunächst eine Kunstfertigkeit, die man durch ein eifriges Praktizieren unter einem Meister erlernen konnte. Er bot darüber hinaus anderen noch nichts. Er gab noch keine Lehren, die für die Lebensführung im allgemeinen Nutzen boten, von denen also ein über den eigentlichen, begrenzten WEG hinaus wirkendes Moment ausging.

In der Kamakura-Zeit trat der Wandel ein. Man fand im WEGE jetzt auch Allgemeingültiges, allgemeine Wahrheiten, Lehren, die auch dem Nicht-Fachmann, dem Laien etwas zu geben hatten. Dabei spielte es keine Rolle, ob es sich um einen WEG von Gewicht oder um einen solchen einer unwichtigen Ausübung (*hakanaki waza*) handelte. Überall suchte man Allgemeingültiges zu erkennen und zu verwerten. YOSHIDA KENKŌ schreibt in seinem *Tsurezuregusa* von einem Mann, der ein Fachmann in der Kunst des Baumbesteigens war⁸. Dieser antwortete auf die Frage, ob er denn beim Besteigen hoher und gefährlicher Bäume keine Angst kenne, daß dies nicht der Fall sei. Er rechne hier mit der Gefährlichkeit und sei bei seinen Bewegungen um so bedachter. „Die Gefahr liegt bei den leichten Dingen. Dort geschieht bestimmt etwas!“ Und KENKŌ fügt hinzu: „Obwohl jener ein ganz einfacher Mann war, stimmte er doch mit den Ermahnungen eines Heiligen überein . . .“⁹ Solche und ähnliche Wahrheiten aus den

⁶ Hierzu vgl. NKZ, *Genji-monogatari* I, S. 168, 188; II, S. 281; III, S. 43 und VI, S. 234.

⁷ S. NKZ, *Utsubo-monogatari* II, S. 140.

⁸ Vgl. NKZ, *Tsurezuregusa* 109, S. 167.

⁹ Eine Anspielung auf das *I-thing*, zit. nach NKZ, *Tsurezuregusa*, S. 167, Kopf-note 16: Der Edle lebt in Frieden und vergißt die Gefahr nicht, er lebt und vergißt den Tod nicht, er hält das Volk in Ruhe und vergißt nicht die Rebellion. Auf diese Weise läßt er sein Ich ausgeglichen sein und kann so den Staat schützen.

WEGEN herauszulesen, das betrachtete man jetzt als wichtig für die Bildung der Persönlichkeit. Hier konnte der Mensch als solcher etwas lernen. Es entwickelte sich der Gedanke, den WEG zu einem Bildungsmittel für den Menschen zu machen. Nichts erschien geeigneter für die Selbstschulung als das Nacheifern auf irgendeinem WEGE. Ein solcher ist ja nichts Einmaliges. Er ist im Verlaufe vieler Generationen entstanden und enthält die Erfahrungen dieser vom Praktischen her. Der rechte WEG ist nicht nur eine Wegspanne, die der Einzelmensch durchschreiten kann. Er läuft durch viele Generationen und wird an viele Generationen weitergegeben. Er ist das Werk vieler. Glied ist an Glied gefügt worden. Durch das Fortsetzen und Weitergeben des Bestandes aber entsteht ein WEG-Bewußtsein. Der große Nō-Schauspieler und -Meister SEAMI spricht dies aus, wenn er sagt: „Eine Tradition, sie liegt nicht in einer Familie, durch das Weitergeben schafft man sie ¹⁰.“ So ist der WEG auch Tradition.

Tradition aber muß im Sinne des japanischen Mittelalters verstanden werden. Der Tradition eines WEGES oder der jeweilige Weg als Tradition weist seine eigene Form auf, die von den Formen anderer WEGE verschieden ist. Tradition im japanischen Sinne ist nicht das Weitergeben der erreichten Ergebnisse eines Meisters und das Weiterbauen auf diesen Ergebnissen. Tradieren heißt, den Meister in seiner Ganzheit weitergeben. Und diese Ganzheit muß „nachgelebt“ werden. Was also tradiert wird, das ist nicht allein das bereits Ausgereifte eines WEGES, auch das Nicht-Reife, das noch Wachsende ist es. Denn dieses ist für die Ganzheit des WEGES von gleicher Wichtigkeit, weil sonst der Schüler, der Lernende, der selbst die Reife noch nicht besitzt, die Stufen, welche zu dieser hinanführen, nicht finden kann ¹¹.

Diese Einstellung setzt sich im Mittelalter durch und gibt dem WEG seine besondere Prägung. Wenn man ihn nun auf diese Weise tradiert, betrachtet man ihn als etwas mehr oder weniger abgeschlossen Vorhandenes. Der Lernende hat dann, wie es scheint, keine Möglichkeit einer weiteren Ge-

¹⁰ S. *Kadensho*, Iwanami-bunko-Ausgabe, Tōkyō 1952, S. 82 und vgl. O. BENL, *Seami Motokiyo und der Geist des Nō-Schauspiels*, in: Akademie der Wissenschaften und Literatur in Mainz, Abhandlungen der Klasse Literatur, Jahrgang 1952, Nr. 5, Wiesbaden 1952, S. 195.

¹¹ Das ist vor allem bei den WEGEN oder Künsten der Fall, die sich schwer schriftlich überliefern lassen, also bei der Musik, dem Nō usw. Hierzu vgl. die Ausführungen bei O. BENL, a. a. O. — Auch in dem von GOSHIRAKAWA HOO verfaßten *Ryōjin-hishō-kudenshū* X, s. Gunsho-ruijū, Kangenbu, wird die Schwierigkeit solcher Künste (hier der koewaza) herausgestellt. Es heißt dort: „Da im allgemeinen Freunde das schriftlich festhalten, was an chinesischen Gedichten vorgetragen und an waka gedichtet wird, so geht bis in die letzte Generation nichts verloren. Das Traurige bei Künsten der mündlichen Darbietung ist, daß sie nicht festgehalten werden können, nachdem der eigene Körper dahingestorben ist.“ Bei solchen Künsten kommt es vor allem darauf an, daß die Schüler die genaue Form, kala, wahren, also das Vorbild des Meisters ohne Falsch überliefern. GOSHIRAKAWA HOO spricht in diesem Zusammenhange davon, daß die Schüler solcher WEGE Gefäß sein müssen, das die Kunst des Meisters, ohne etwas davon zu verschütten, auffängt. Auch hier spricht etwas vom Geiste des Zen, bei dem die Schüler ebenfalls die Erfahrungen, welche die Meister durch ihre Erleuchtung (*satori*) erlangt haben, im gleichen Sinne weitergeben müssen. Auch im Zen gibt es das Wort *dentō-shabyō*. Zu *shabyō* vgl. *Daigenkai* II, S. 790 b.

staltung. Diejenigen, die sich auf den WEG begeben, ihn studieren, übernehmen also bereits Bestehendes und schulen sich daran durch das Praktizieren. Eigene Schöpferkraft, eigene Ideen spielen also kaum eine Rolle. Ob es ein WEG in seiner Entstehungszeit ist, ob es der vollendete Weg ist, je nachdem gibt es verschiedene Stufen des Praktizierens. Und doch hat die eigene schöpferische Freiheit beim Praktizieren keinen Platz. Die persönliche Freiheit wird verneint, denn sie ist nicht die wahre und echte Freiheit, die man erstreben muß. Eine Verneinung des eigennütigen Ichbewußtseins, eine Begrenzung der persönlichen Freiheit in bezug auf das Fortschreiten beim Praktizieren ist geradezu notwendig. Die Art des Praktizierens oder Studierens spielt hier ihre eigene Rolle. Es geht darum, daß der Schüler das Vorbild oder die Methode des WEGES, dem er folgt, lernen und wahren muß¹². Dieses Vorbild oder die Methode *kata*, wird von Generation zu Generation überliefert, ist also mit anderen Worten die von Generation auf Generation verdichtete Erfahrung eines WEGES, die sich in der Form eines konkreten Vorbildes oder eines mündlichen Weitergebens oder aber auch als schriftliche Überlieferung vorweisen läßt. Ein Schüler muß sich also zunächst streng an die Tradition halten. Es wird ihm auf diesem Wege keine, aber auch nicht die kleinste Freiheit gestattet. Seine Aufgabe besteht darin, das Überlieferte in seiner Ganzheit zu erfassen. Er wird gezwungen, sich jeglicher Willkür bei seiner Arbeit zu enthalten. Nur auf diese Weise ist es ihm möglich, auf seinem jeweiligen Studiengebiet schließlich zu eigenen Leistungen zu gelangen. Hat der Schüler auf dem WEGE seine Willkür bezwungen, sein Selbst geschult, dann kommt er schließlich dahin, daß er an eigne Schöpfungen denken kann. Er besitzt dann die Sicherheit, zu entscheiden, ob diese einen Ewigkeitswert (*makoto*) haben. Kann er eine solche Unterscheidung fällen, dann wird sich sein Künstlertum von selbst in den rechten Bahnen entfalten, dann hat er die Reife eines Meisters. Jetzt ist es soweit, daß er auch reif ist für die letzten Feinheiten des WEGES, und diese dann als mündliche Lehre (*kuden*) oder als Geheimlehre (*hidenn¹⁷⁾*) überliefert erhält¹³.

Die Begrenzung der persönlichen Freiheit hat also ihren Hauptgrund darin, daß man die echte, unverfälschte Tradition erhalten will. Der Lernende bleibt ja bis zu seiner Reife immer Anfänger auf dem WEGE, da auch der Übergang in ein reiferes Stadium stets einen neuen Anfang be-

¹² Hierzu vgl. NKZ, Tsurezuregusa 157, S. 205, wo es heißt: „Wenn ich den äußeren Formen nicht den Rücken kehre, dann wird die innere Wahrheit von selbst reifen.“

¹³ Geheimlieferungen lassen sich bei fast allen WEGEN feststellen, zum Teil als mündliche, zum Teil als schriftlich fixierte. In der waka-Dichtung finden wir Ausdrücke wie *michi no kuden*, *ie no teikin* (Hausüberlieferung), *shi no kuden* (mündliche Überlieferung des Meisters) häufig. Oder aber man denke hier an Schriften wie das *Shunrai-kuden* (auch *Shunrai-* oder *Toshiyori-zuinō*) des MINAMOTO TOSHIYORI (1057–1129?) oder das *Ōgishō* des FUJIWARA KIYOSUKE (1104–1177) oder an das Kapitel *Besshi-kuden* des Fushikadensho des SEAMI (1363–1443). Hierzu vgl. O. BENL, a. a. O., S. 183, hier besonders S. 191 und 195.

deutet. Somit ist der WEG für einen jeden, der ihn beschreitet, etwas Tatsächliches, durch dessen praktische Anwendung allein er zum Ziele gelangen kann. Ein solcher wird, auch wenn er keine überragende Begabung besitzt, „folgt er strikt dem WEGE und läßt diesen nicht in Unordnung geraten, im Gang der Jahre eher als ein überaus Talentierter, der nicht wohl vorbereitet ist, am Ende doch den Rang eines Hervorragenden erreichen und durch seine Leistungen von den Menschen anerkannt, einen Namen ohnegleichen erhalten. Und auch unter denen, die man als Hervorragende in der Welt betrachtete, gab es welche, die anfangs einen Ruf als untalentierte hatten und außerordentliche Fehler aufwiesen. Trotzdem wurden jene, weil sie die Forderungen des WEGES genau einhielten, ihn wichtig erachteten und sich ganz auf ihn konzentrierten, zu Vorbildern in dieser Welt und zum Lehrer für alle. Das gilt für alle WEGE gleichermaßen¹⁴.“

Zu dieser bisher dargestellten Entwicklung trugen selbstverständlich die Einflüsse der verschiedenen Geistesströmungen bei, von denen wir schon den Konfuzianismus, den Taoismus, die Yin- und Yang-Lehre und den Buddhismus erwähnt hatten. Dazu kommen jetzt außerordentlich starke Impulse von der Seite der Zen-Lehre, die ihre Entwicklung in China in enger Bindung mit dem ihr in manchem so kongenialen Taoismus gefunden hatte. Diese neue Lehre wirkte nun vor allem auf die innere Gestaltung der verschiedenen WEGE ein, prägte ihr geistiges Gesicht und trug daneben zur Erstarkung des WEG-Bewußtseins bei.

Die Zen-Lehre, die ihr Zentrum in Japan in den schon genannten Gozan-Klöstern hatte, brachte Japan nicht nur einen neuen Weg zur Erkenntnis, sondern ihr Geist schuf gleichzeitig einen neuen Lebensstil, der weit über die Mauern der Klöster hinausdrang ins Alltagsleben und am kulturellen Schaffen der Zeit nachhaltig Anteil nahm und mitwirkte. Die im Zen erstrebte Erkenntnis der letzten Wahrheit ist nur durch intuitive Erfahrung zu erreichen. Diese aber erlangt man allein durch strenge Selbstschulung und durch Meditationsübungen. Der Meditierende müht sich, das Selbst aufzugeben, die Selbstlosigkeit (*muga*) zu erleben und das absolute Nichts (*kū*). Der Anhänger des Zen lehnt das gelehrte Wissen ab und sucht seinen WEG abseits der verschiedenen Lehren¹⁵. Nur strenge Selbstzucht und die Weitergabe der Erfahrungen von Geist zu Geist (*ishin-denshin*) kann dem Einzelnen auf seinem Wege helfen. Ansonsten aber steht der Zen-Mönch mitten im Leben, denn das Weltliche gilt ihm dem Geistigen gleich. Auch die geringfügigste Alltagsarbeit kann den Weg zur letzten Erkenntnis ebnen, denn die Buddha-Natur als ALLEINHEIT ist überall zu finden. Wenn der Mensch sie erlebt, dann erlebt er seine Buddha-Werdung (*kenshō-jōbutsu*).

Da jeder dem Zen Lebende auf der Erfahrung der Meister der Gegenwart und der vergangenen Zeiten fußt, ist die Pflege der Tradition im Zen

¹⁴ S. NKZ, Tsurezuregusa 150, S. 200.

¹⁵ Es gibt ein Zen-Wort, welches lautet: *furyū monji*, keine Schriftzeichen aufstellen, also die Ablehnung der schriftlichen Überlieferung, die sich auch in der Fortsetzung *kyōge betsuden*, außerhalb der Lehren eine gesonderte Überlieferung, ausdrückt.

besonders ausgeprägt. Auch dies kam den verschiedenen WEGEN der Zeit entgegen. Wie eng das Einwirken vom Zen her auf die WEGE war, das beweisen Ausdrücke wie *chazen-ichimi* und *chahai-ichimi* oder Tee-Weg und Zen sind eine Einheit und Tee-Weg und *haikai-Weg* sind eine Einheit.

Ob das in den verschiedenen WEGEN zu erkennende meditative Moment seinen Ausgangspunkt in der Zen-Lehre hat oder ob man schon weiter zurückgreifen muß auf die Lehre der Tendai-Schule des DENGYŌ DAISHI (776 — 822), ist schwer zu entscheiden. Auch dessen Schule kannte die Meditation als Mittel zur Erlangung der letzten Erkenntnis, der Erleuchtung. Es gab vier Arten der Meditation, nämlich die nur sitzende (*jōza*), die nur gehende (*jōgyō*), die bald sitzende, bald gehende (*hanza-hangyō*) und die weder sitzende noch gehende (*hiza-higyō*), also eine ein jedwedes Tun begleitende Versenkung.

Bei den WEGEN, die ihre eigentliche Entwicklung von der Kamakura-Zeit her fanden, darf man wohl ohne Einschränkung den Einfluß des Zen-Geistes als das Formende betrachten. Das wird schon daher deutlich, daß die Meister des Tee-, des Blumen-, des *haikai*-Weges und auch die des *haiga*-Weges, der *haikai*-Malerei, zumeist in enger Bindung zum Zen standen. Hier findet ein jeder der WEGE einen neuen geistigen Gehalt, der es ihm ermöglicht, im Alltag zu wirken und sich doch über diesen zu erheben. Erst der Zen-Einfluß ließ den Tee-Kult zu einem Tee-WEG werden, die *haikai*-Dichtung zu einem *haikai-Weg*. Erst dieser Einfluß wirkte dahin, daß sich die jeweilige Kunst zu einer Lebensform entwickelte, daß etwas entstand, welches mehr war als die bloße Ausübung einer bestimmten Kunstfertigkeit. Der Zen setzte in den einzelnen WEGEN der Kamakura- und Nachkamakura-Zeit das in die Praxis um, was der Taoismus diesen als Grundausrichtung ihrer ästhetischen Ideale geliefert hatte.

Es bleibt hier nicht der Raum, bis in alle Einzelheiten vorzudringen. Aber wenn man nur einmal die Begriffe *wabi* und *sabi*, die in den beiden WEGEN des Tees und des *haikai* eine herrschende Stellung einnehmen, näher betrachtet, — sie sind nichts anderes als eine Ausstrahlung des Zen-Geistes.

Diese Begriffe sind mit einfachen Worten schwer zu erklären. Ihre eingehendere Behandlung soll demnächst an dieser Stelle folgen. Wenn man sie in etwa deuten möchte, so schließt der Begriff *wabi* Einsamkeit und Ruhe, *sabi* Einsamkeit, Stille und eine edle Verfeinerung im Sinne unseres Ausdrucks Patina (*sabi ga aru*) ein. Die Einsamkeit ist aber frei von einer Wehmut, ist keine zu beklagende. Sie ist eine Einsamkeit, die man sucht, um in ihrer Stille das LETZTE zu erleben, die Einheit mit dem All. Diese Stille ist so tief, daß sie klingt. Und dieses Aufklingen, dieser Ton der Stille läßt dem Lauschenden plötzlich die All-Einheit erleben. Man denke hier an MATSUO BASHŌ (1644—1694) und sein *haikai* aus dem *Oku no hosomichi* von der sich in den Fels zirpenden Zikade ¹⁶. Hier ist eine solche Stille,

¹⁶ S. NUMANAMI TAKEO und NIEGAWA TASEKI, *Kaitei-zōho* Bashō Zenshi.i, Tōkyō 1928, S. 391 a. Es lautet: Oh, welche Stille! In den Felsen hinein dringt Zikadengeschrill. Dieses *haikai* gehört ebenfalls wie das *Furu ike ya* zu den in ihrer Deutung umstrittensten *haikai*.

welche tönt, wachruft, die Erleuchtung bringt. Diese gleiche Stille beherrscht auch den Tee-Weg, der in seiner letzten Erkenntnis nichts anderes birgt als den WEG zum Selbst. Der Mensch macht sich von allen Dingen frei, die im geringsten auch nur dem Ich, dem Sein verhaftet sind. Und es gilt auch für die *haiga*-Malerei, für den Blumen-WEG und andere WEGE mehr. Überall strebt man nach dem Wesen der Dinge, nicht aber nach der bloßen Form ihres Seins. Man denke hier an die Porträtmalerei der *haiga*-Meister. Sie wollen kein wahres Abbild des Darzustellenden, wie es die Augen aufnehmen. Sie suchen — ganz im Zen-Geist — auch hier das Wesen, den Gehalt mit wenigen, aber suggestiven Pinselstrichen uns zu deuten.

So erhält der WEG von der Kamakura-Zeit an immer mehr die Aufgabe, die Erfahrungswelt gegenwärtiger und verstorbener Meister in ihrer letzten Essenz zu wahren und im Sinne eines *ishin-denshin* weiterzugeben und dabei die Tradition frei zu halten von allem Unechten, Verfälschten durch eine nach jeder Seite hin eindeutig festgelegte Form des Praktizierens. Er nimmt denjenigen, der auf ihn dahinschreiten möchte, im Anfang jegliche Freiheit und fordert strengste Selbstzucht bis das Ziel handwerklichen Könnens der jeweiligen Kunst, welches die Voraussetzung jedweder schöpferischer Gestaltung ist, erreicht worden ist. Dann läßt er dem nun auch geistig Gereiften die letzten Lehren empfangen und gibt ihm eine Freiheit zurück, die größer ist als die der kleinen persönlichen Willkür, die Freiheit vom Ich.